## Wandel und Konstanten - 15 Jahre unabhängiges Estland

**Veranstalter:** Festival Culturescapes, Basel Jurriaan Cooiman, Kaspar Näf
**Datum, Ort:** 01.12.2006-03.12.2006, Basel
**Bericht von:** Kaspar Näf, Helen Ennok

Als Abschlussveranstaltung des Basler Kulturfestivals Culturescapes, welches im Jahr 2006 Estland gewidmet war, fand am ersten Dezemberwochenende in Basel ein Symposium zum Thema „Wandel und Konstanten – 15 Jahre unabhängiges Estland“ statt. Ziel dieses wissenschaftlichen Teils des Festivals war es, in einem interdisziplinären Zugang die Frage danach zu stellen, was sich in Estland in den vergangenen Jahren seit der erneuten Unabhängigkeit 1991 tatsächlich verändert hat und was als kulturelles, politisches oder auch soziales Erbe aus der Sowjetzeit oder gar der Unabhängigkeitsperiode in der Zwischenkriegszeit geblieben ist. Die Finanzierung übernahm das SwissBalticNet der Gebert Rüf-Stiftung, welche in Basel ansässig ist und seit gut sechs Jahren den schweizerisch-baltischen Wissenschaftsaustausch unterstützt.

Nach einleitenden Worten von Monica Rüthers (Universität Freiburg/Schweiz), stellte der Politologe und Historiker Rein Ruutsoo (Universität Tallinn/Helsinki) die Frage nach den Chancen und Risiken der Transformation der vergangenen 15 Jahre und der Vorbildfunktion Estlands für zukünftige Transformationsländer (Georgien, Moldavien, Ukraine). Nach einer Tour d’Horison durch die verschiedenen Lebensbereiche der Transformation – schwerpunktmäßig die Wirtschaft und das Staatsleben bzw. die Demokratisierung und den Aufbau der Zivilgesellschaft – zog der Referent Bilanz über das Erreichte im Verlaufe der vergangenen 15 Jahre. Darunter seien vor allem die liberale Wirtschaftsverfassung und die prosperierende Wirtschaft zu nennen. Ruutsoo unterstrich aber auch, dass die Entwicklung vom Sozialismus hin zur Marktwirtschaft ihren Preis gehabt hätte und man diesen benennen müsse –besonders dann, wenn Estland als Modell herangezogen werde: Das Land weise eine extreme soziale Differenzierung auf, sei immer noch ein Auswanderungsland und die Lebenserwartung liege zehn Jahre unter derjenigen in Finnland. Ungenügend seien ebenfalls die Investitionen in das Schulsystem und die Ausbildung. Ruutsoo meinte schließlich, dass Estland sich vor allem in der Wahrnehmung von außen geändert habe. Hätte man früher von einem postkommunistischen Land gesprochen, so werde Estland heute als eines der neuen EU-Länder bezeichnet.

In einem zweiten, vier Vorträge umfassenden Panel wurde versucht, einige Schlaglichter auf die Eigenheiten der Esten zu werfen und die estnische Mentalität, sofern man diese überhaupt erfassen kann, zu beschreiben. Dieses Panel wurde von Maie Kiisel (Universität Tartu) und Kaspar Näf (Universität Basel) moderiert. Erkki Bahovski, langjähriger Leiter des Auslandsressorts der Zeitung Postimees und seit kurzem Redakteur der Meinungsseite desselben Blattes, umriss in seinem Vortrag das Interesse der Estinnen und Esten am Ausland. Ausgehend von einer Studie, die im Jahr 2003 vom Lehrstuhl für Medienwissenschaften an der Universität Tartu durchgeführt worden war, legte Bahovski dar, wie viel Prozent der Bewohner Estlands bzw. der Befragten sich für das eine oder andere Land interessierten. Gemäß einer Umfrage schwingt Russland mit 88 Prozent oben aus, während 76 Prozent der Bevölkerung des Landes sich für Nachrichten aus den USA interessieren. Dazwischen liegen die übrigen Nachbarländer Finnland (82 Prozent), Schweden (77 Prozent), Lettland (77 Prozent) und Deutschland (77 Prozent). Relativ hoch ist auch das Interesse für Dänemark, Norwegen (jeweils 68 Prozent), das Vereinigte Königreich (66 Prozent) und Frankreich (62 Prozent). Während das Interesse an Russland von den schwierigen Beziehungen zwischen den beiden Ländern herrühre, hätte das finnische Fernsehen während der Sowjetzeit das Interesse der Esten für den nördlichen Nachbarn geweckt. Die GUS-Länder würden viele von eigenen Reisen oder der Armee-Zeit kennen, Schweden sei wegen der von dort kommenden Investitionen wichtig. Bezug nehmend auf die Thematik von Wandel und Konstanten wies Bahovski darauf hin, dass die EU früher in der Presse als Ausland, heute aber zunehmend als Inland betrachtet würde. Relativ unbekannt seien in Estland indessen Afrika, Südamerika und auch große Teile Asiens. Auf die Frage nach der Anzahl und der Stationierung der Korrespondenten sowie der Anzahl Seiten für die Auslandsberichterstattung, antwortete Bahovski, dass der Postimees lediglich spezielle Korrespondenten an den Ort der Geschehnisse senden würde und lediglich rund drei von 36-40 Seiten der Zeitung dem Ausland gewidmet seien.

Als zweiter referierte in diesem Panel Linnar

© H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved.

Viik (IT-College in Tallinn). Schon der Titel seines Vortrages „To e or not to e – Challenges of the Information Society“ in Anlehnung an das Zitat aus Shakespeares Hamlet ließ die existentielle Bedeutung der IT- und Internetentwicklungen bzw. -anwendungen für Estland erahnen. Viik erklärte zu Beginn seines Vortrages, dass für Estland „e“ nicht alleine „electronics“, sondern auch „innovations“ bedeute. Estland sei ein e-Phänomen, doch handle es sich dabei um eine Fremdbezeichnung, die man sich jedoch rasch gerne zu eigen gemacht habe. Es war der bekannte Industrieökonom und Strategietheoretiker Michael E. Porter von der Harward University, der Estland auf dem World Economic Forum im Januar 2001 erstmals und als Schlussfolgerung eines umfangreichen Forschungsprojektes mit diesem Epitheton schmückte. Der Hauptgrund für das hervorragende Meistern des schnellen Wandels – im Bereich IT gibt es wohl nicht nur in Estland kaum Konstanten – sah Viik darin, dass man in seinem Land bei Null – ohne Infrastruktur, ohne belastende Vorgeschichte und ohne Partner – sowie mit einer lokalen Kompetenz und einer unumgehbaren Nachfrage von Neuem beginnen konnte.

Kristi Lõuk (Universität Tartu) stellte in ihrem Vortrag die ethisch-soziale Dimension des estnischen Gen-Projektes vor. Dieses sah vor, mittels einer möglichst umfassenden Gen-Datenbank der Esten eine sehr breite Grundlage zur Erforschung von genetisch bedingten Krankheiten zu ermöglichen. Die sozialen Grundlagen, welche überhaupt die Initiierung eines solchen Projektes ermöglichten, versuchte Lõuk auf einer Landkarte zwischen Kommunitarismus und Liberalismus einzuordnen. Sie vertrat dabei die Meinung, dass die sowjetische Ideologie zwar vordergründig an das Gemeinschaftsgefühl appelliert, der Überwachungsstaat aber alles daran gesetzt habe, ein Gemeinschaftsgefühl zu sabotieren. Insofern hätte das liberale Individualitätsdenken der Esten durchaus seineWurzeln in der Besetzungszeit, das kommunitaristische Gemeinschaftsdenken indessen im angestammten Nationalgefühl. Bei der Initiierung des Genprojektes sei mit diesen beiden Konzepten operiert worden: Zum einen hätte man dem Individuum Vorteile bei der zukünftigen Behandlung von Krankheiten versprochen, zum anderen aber unter dem Motto „Das Gen-Projekt ist das Nokia für Estland“ an den Nationalstolz appelliert und den Gewinn für die eigene Volkswirtschaft herausgestrichen. Trotz umfangreichen Informationskampagnen waren offenbar viele Menschen in Estland über das Gen-Projekt ungenügend, falsch oder auch gar nicht informiert. Das Beispiel des gescheiterten Gen-Projektes zeigte, dass sich die Menschen in Estland nicht auf jedem Gebiet ohne Bedenken an neue Technologien heranwagen, wie dies etwa beim Internet der Fall war.

Urmas Nõmmik (Universität Tartu) stellte die Gretchenfrage an die Estonia. Im ersten Teil seines Vortrages ging Nõmmik auf die fehlende Konfessionszugehörigkeit Estlands ein. Das Land sei so stark säkularisiert, dass viele Menschen den religiösen Hintergrund einiger staatlicher Feiertage nicht mehr kennen würden. Die Atheisten und Antiklerikalen lokalisierte Nõmmik vor allem unter den 30- bis 60-jährigen, einer Generation also, die in der Sowjetunion groß geworden sei. Einerseits gebe es Schriftsteller, die etwa in Kommentaren in Zeitungen das Christentum und seine Angehörigen aufs Äußerste beleidigten, andererseits gehörten auch viele Schuldirektoren dieser Gruppe an und blockierten in dieser Funktion die Ausarbeitung eines modernen, religionswissenschaftlichen Religionsunterrichtlehrplans.
Nõmmik formulierte schließlich die These, dass die gegenwärtige religiöse Situation in Estland kein fester Bestandteil der estnischen Mentalität, sondern vielmehr aus der Geschichte herrühre. Oft stamme das Vokabular, das heute gegen die Kirche angewandt würde, aus der Sowjetzeit, doch die Gründe lägen tiefer. Nicht zu unterschätzen sei auch der Kampf der Esten gegen die bis weit ins 20. Jahrhundert von Deutschbalten dominierten Pfarrersschicht. Dieser deutschbaltische Beigeschmack sei offenbar – nicht zuletzt auch durch die tradierte Literatur – bis heute bestimmend geblieben.

Der zweite Konferenztag begann mit einem Panel zur schöngeistigen Kultur in Estland, moderiert von Maie Kiisel und Helen Ennok (Universität Basel). Tiia Teder, Produzentin beim Sender „Klassikaraadio“ des Estnischen Radios, ging in ihrem Vortrag der Rolle des Radios als Transmissionsriemen zwischen der neuen estnischen Musik und den Hörern bzw. der Welt nach. Nach einer kurzen Beschreibung der Entstehung und Geschichte der estnischen Musiklandschaft lieferte Teder einen Überblick über die finanzielle und institutionelle Topographie sowie die personelle Zusammensetzung in der heutigen Musikszene. International hätten sich die Komponisten Arvo Pärt, Veljo Tormis, der schon verstorbene Eduard Tubin,

© H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved.

sowie aus der jüngeren Generation Helena Tulve, Erkki-Sven Tüür und Toivo Tulev einen Namen gemacht. Bekannte Ensembles seien das Estnische Staatliche Symphonieorchester, der Estnische Philharmonische Kammerchor, der Estnische Nationale Männerchor, die Ensemble Hortus Musicus, das Tallinner Kammerorchester sowie die Ensembles NYYD und Vox Clamantis. Im Gegensatz zur klassischen Musik, die auch zu Sowjetzeiten Ansehen genossen habe, habe sich die Pop- und in einem speziellen Maße die Jazz-Szene im Verlaufe der Unabhängigkeitsbewegung erst erneut etablieren müssen. Die während der Sowjetzeit gepflegte Folklore-Musik hätte durch das Festival in Viljandi seit 1993 eine Erneuerung und Popularisierung erhalten. Da in der Sowjetzeit die Radiostationen die einzigen Orte waren, an denen offiziell Musik aufgezeichnet worden sei, hätte das Estnische Radio auch in der Umbruchszeit der singenden Revolution eine bedeutende Rolle gespielt. Das Radio spiele auch heute eine wichtige Rolle bei der Übertragung der estnischen Musik über die Landesgrenzen hinaus. Wie der Gewinn Estlands am Eurovision Song Contest im Jahr 2001 zeigte, ist in jüngerer Zeit auch das Fernsehen neben das Radio getreten.

Mati Sirkel, langjähriger Außensekretär des estnischen Schriftstellerverbandes und Literaturübersetzer, referierte unter dem Titel und Zitat des estnischen Dichters Kristjan Jaak Peterson (1801-1822): „Kann denn die Sprache dieses Landes ... nicht nach der Ewigkeit suchen“ zur Rolle von Identität und Literatur für Estland. Sirkel vertrat die These, dass das Estnische als Sprache nur aufgrund der von den Deutschbalten über Jahrhunderte aufrecht erhaltenen Segregation überlebt und die Russifizierung (ca. 1882-1905 und während der sowjetischen Besatzung) eine bewusste Solidarität hervorgerufen habe. So sei es durch die äußeren Einflüsse bedingt, dass für die Esten das Estnische zum wichtigsten Element der nationalen Identität geworden sei. Während die estnische Literaturszene in zwei Blüteperioden – zur Zeit des nationalen Erwachens ab der Mitte des 19. Jahrhunderts und in der Zwischenkriegszeit – groß geworden sei, so hätte die estnische Literatur in der Sowjetzeit vor allem durch das Feindbild – die Okkupationsmacht – ihre Stärke erhalten. In der jüngsten Zeit sei das estnische Literaturschaffen wieder freier geworden und habe in allen Gattungen auch viel zu bieten. Zahlreiche Werke seien auch ins Deutsche übersetzt worden. Der estnische Schriftstellerverband zähle rund 300 Mitglieder, von denen lediglich 10 auf Russisch schreiben würden.

Johannes Saar (Zentrum für Zeitgenössische Kunst in Tallinn) ging der Frage nach, inwieweit sich die Kunst heute gegen die Gesetze des freien Marktes zu wehren habe. Statt einer Propagandarede gegen die Zwänge des Marktes zu halten, ziehe er es vor, einige Bilder aus dem Kunstleben im Estland der letzten 10 Jahre zu zeigen, welche Fragen zur Transformation Estlands von einem Teil der Sowjetunion in einen europäischen Staat aufwerfen würden. Saar kritisierte in seinem Vortrag die Tatsache, dass heute auch die Kunst in einem Geber- und Nehmer-Verhältnis zum Staat stehe. Als bedeutendes Beispiel für Kommerzialisierung der Kunst im heutigen Estland nannte Saar das Brand „Welcome to Estonia“, welches in den 1990er Jahren zur Promotion des Landes für fast eine Million Euro – für Estland damals eine riesige Geldsumme – geschaffen worden war. Deshalb hätte das estnische Markenzeichen auch nicht nur freudige Reaktionen ausgelöst.

Den Nachmittag des zweiten Symposiumstages leitete die Nada Boškovska (Universität Zürich) ein. Sie moderierte den einzigen politischen Vortrag des Symposiums. Marko Mihkelson, Abgeordneter der konservativen Partei Res Publica im estnischen Parlament und Vize-Vorsitzender der außenpolitischen Kommission, sprach zum Thema Estonia's Challenges in World Affairs. Ausgehend von wichtigen Entwicklungen (Islamische Renaissance, Hektik im Nahen Osten, Fehlende Führungskraft in Europa, Überstrapazierung der US-Streitkräfte, zunehmende Arroganz Russlands), welche in den kommenden Jahren die Weltpolitik voraussichtlich auf Trab halten werden und von der Einbindung Estlands in internationale Organisationen wie die EU, die NATO und die UNO legte Mihkelson Estlands Sicht auf die Welt dar. Diese sei geprägt von europäischen Werten wie Demokratie, Menschenrechte und Rechtssicherheit sowie dem Bestreben, die zunehmenden Tendenzen der Großmächte hin zu einer Realpolitik auszubalancieren. Daraus ergäben sich fünf außenpolitische Prioritäten für Estland. Sequenziell nannte der Referent eine aktive Rolle des Landes in der EU, eine Fokussierung auf die Verbreitung demokratischer Werte, die Nutzung des baltisch-nordischen Potentials, Hilfeleistungen an Russland, um dessen Identitätskrise überwinden zu helfen, und schließlich die Ausweitung seiner diplomatischen Aktivitäten bei der Lösung der

© H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved.

wichtigsten Probleme der Weltpolitik. Schließlich nannte Mihkelson die Co-Präsidentschaft in der EU im Jahr 2018 eine große Herausforderung für sein Land. Diese müsste rechtzeitig vorbereitet werden.

Jörn Happel (Universität Basel) moderierte das letzte Panel des Tages, welches den Beziehungen Estlands zu Russland und den nationalen, russisch dominierten Minderheiten im Land gewidmet war. Kaspar Näf beleutete im ersten der beiden Vorträge das gespannte Verhältnis zwischen Estland und dem östlichen Nachbarland. Im Dorpater Friedensvertrag im Jahre 1920 habe die Sowjetunion die junge Republik Estland als erster Staat anerkannt, in der Folge sei es aber gerade dieser Friedensvertrag gewesen, der zu Meinungsverschiedenheiten führte. Während die estnische Seite lange Zeit auf der Erfüllung des Vertrages beharrt hätte, was unter anderem die Verschiebung der seit 1945 zwischen Russland und Estland de facto geltenden Grenze nach Osten bedeutet hätte, so hätte die Führung Russlands dem Vertrag nur historische Bedeutung zugestanden. Nachdem zu Beginn für Estland der Abzug der Sowjettruppen zu oberst auf der Traktandenliste der zu lösenden Fragen gestanden und zwischenzeitlich der Abschluss eines definitiven Grenzvertrages höchste Priorität genossen hätte – ein Streitpunkt, das bis heute nicht geklärt ist –, so stünde heute laut Näf keine der beiden Parteien mehr unter Zugzwang: Estland sei als Mitglied in der EU und der NATO versichert, Russland hingegen hätte den Trumpf als Energielieferant für den Westen. Ebenso habe sich das unberechenbare Verhalten Russlands seit dem Machtantritt Vladimir Putins zugunsten einer verdeckten, aber berechenbaren Politik gewandelt. Näf wies am Ende darauf hin, dass es für die Gestaltung der Beziehungen sehr stark auf die beteiligten Personen ankomme. So habe etwa der heutige Präsident Toomas Hendrik Ilves während seiner Amtszeit als Außenminister nur ein einziges Mal Russland besucht und damit wenig für eine Entspannung beigetragen.

Timofei Agarin (Georg-August-Universität in Göttingen/ Universität Aberdeen) referierte zu guter Letzt die soziokulturellen Perspektiven der russischsprachigen Gemeinschaften in Estland. Wichtig scheint dabei die oft nicht beachtete Tatsache, dass heute 40,4 Prozent der ethnischen Russen des Landes die estnische Staatsbürgerschaft besitzen, wogegen nur 20,9 Prozent für das russländische Bürgerrecht optiert hätten. In einem zweiten Schritt ging Agarin auf das bald auslaufende staatliche Integrationsprogramm 2000-2007 ein, welches den Hauptfokus auf den Erwerb der estnischen Sprache gelegt habe. Für Ausgestaltung und Pflege der Kultur der russischen Minderheit als größte nicht estnische nationale Gemeinschaft bestehe jedoch heute unter deren Intellektuellen kein Konsens. Vielmehr gäbe es drei verschiedene Wahrnehungen. Die erste, vertreten von Nikolaj Solowej, erkenne die russische Kultur in Estland als ein Teil der großen gemeinsamen russischen Kultur. Sergej Isakov – selbst langjähriger Lehrstuhlinhaber für russische Literatur an der Universität Tartu – sieht dagegen eine besondere diasporale Kultur im Entstehen, während Michail Weller der Ansicht ist, dass es sich bei der Kultur der Minderheiten in Estland um eine aussterbende, überflüssige Erscheinung handle. Abschließend wies Agarin darauf hin, dass die Möglichkeiten, in russischer Sprache eine Ausbildung zu genießen, von den estnischen Behörden zunehmend heruntergefahren würden: dies verdeutlichten die Anzahl von 625 estnischsprachigen zu 85 russischsprachigen und 21 gemischten Schulen.

Jürgen von Ungern-Sternberg (Universität Basel), der sich aufgrund der deutschbaltischen Herkunft seiner Eltern in seiner Forschung auch mit der Geschichte des Baltikums beschäftigt, leitete die Abschlussdiskussion mit einem Vergleich zwischen Estland 1991 und Deutschland 1945 ein. Wie schon 1945 in Deutschland habe sich wohl auch für Estland das Jahr 1991 nicht als Stunde Null erwiesen, mit der alles anders geworden sei. Ungern-Sternberg vertrat die Ansicht, dass für einen echten Wandel mindestens zwei Generationen oder rund 40 Jahre nötig seien.

Am letzten Symposiumstag wurde noch ein Blick in die Zukunft geworfen. Unter der Leitung von Willy Schenk, Historiker und Journalist aus der Schweiz und seit einigen Jahren Gastautor in verschiedenen estnischen Zeitschriften, diskutierten von den oben erwähnten Referenten Erkki Bahovski, Helen Ennok sowie Urmas Nõmmik auch Katrin Saarsalu, Botschafterin der Republik Estland in der Schweiz, und die Sängerin und Parlamentsabgeordnete Siiri Sisask auf einem Podium über die Ziele und weiteren Entwicklungen des Landes. Grundsätzlich war man sich einig, dass das Land mit dem Sprung unter die reicheren Staaten mit einer hoch entwickelten Volkswirtschaft wenig Probleme haben würde. Urmas Nõmmik und Helen Ennok wiesen aber darauf hin, dass das

© H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved.

glänzende Estland auch eine Schattenseite aufweise, da sich die soziale Schere extrem geöffnet hätte. Während die Erfolgsstorys gerne herausgestrichen würden, blieben die Verlierer oft unerwähnt. Gesprächsstoff lieferte auch die Frage darüber, ob zukünftige Ziele auf wirtschaftlichem oder doch vielmehr auf kulturellem Gebiet gesteckt werden sollten. In der Frage des Primates von Wirtschaft oder Gesellschaft taten sich auch unter den Zuhörern unüberbrückbare
Gräben auf.

Tagungsbericht *Wandel und Konstanten - 15 Jahre unabhängiges Estland*. 01.12.2006-03.12.2006, Basel. In: H-Soz-u-Kult 30.05.2007.

© H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved.